

Martin Baer.

August 2005

„Sehr geehrte Damen und Herrn, liebe Neger“.

Deutsche Bilder von AfrikanerInnen in Presse und Kino der 1960er-Jahre.

An den zweiten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Heinrich Lübke, erinnert man sich heute vor allem wegen des ihm zugeschriebenen Ausspruches „Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Neger“. Wohl weil Lübke als „volksnah“ galt und recht populär war und weil über seine Reisen häufig und ausführlich in Presse, Rundfunk und in den Kino-Wochenschauen berichtet wurde, meinen sich manche seiner Zeitgenossen genau daran zu erinnern, dass sie den Satz seinerzeit im Radio oder im Kino gehört haben. Bevor der Frage nachgegangen wird, ob diese Erinnerungen zutreffend sind und warum dieser Satz bis heute so bekannt ist, sollen die Bilder von Afrika und von AfrikanerInnen skizziert werden, die in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges Verbreitung fanden. Die Afrikapolitik der Bundesrepublik Deutschland in der Frühphase der afrikanischen staatlichen Unabhängigkeit, also ab 1960, hatte einen größeren Stellenwert und erhielt mehr Aufmerksamkeit als heute. Es lohnt sich, die Darstellungen Afrikas und der AfrikanerInnen in den im Staatsauftrag produzierten Filmen über die Besuche von Bundespräsidenten in Afrika und die Gegenbesuche afrikanischer Staatsmänner in der Bundesrepublik Deutschland einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Dieser Beitrag soll einen Anstoß dazu liefern, eine solche Untersuchung durchzuführen und die „Besuchsfilme“ mit anderen Darstellungen Afrikas aus der Zeit von Ende der 1950er-Jahre bis 1970 zu vergleichen.

Da das Fernsehen sich zu Beginn der 1960er-Jahre weder von der Reichweite noch von den technischen Möglichkeiten der schnellen Auslandsberichterstattung her mit den anderen Medien messen konnte, gelangten Bilder aus fernen Ländern vor allem in illustrierten Zeitschriften oder im Kino an die Öffentlichkeit. Der Kinobesucher, der die damals noch übliche Wochenschau und darin eben auch Berichte über die Afrikareisen des Bundespräsidenten sah, kaufte seine Eintrittskarte natürlich nicht in erster Linie deswegen, sondern vor allem wegen des Hauptfilmes. In „King Solomon's Mines“ (USA 1950), „Watusi“ (USA 1959), „Hatari“ (USA 1962), „Safari“ (GB/USA 1956) sah man ein Kino-Afrika voller wilder Tiere und einer Handvoll mutiger Weißer, die üblicherweise als Entdecker, Eroberer, Forscher und immer wieder als „Herren des Urwalds“ auftreten, jedenfalls in den „Tarzan“-Filmen, von denen allein in den 1950er-Jahren ein rundes Dutzend gedreht wurden. AfrikanerInnen werden in der Mehrzahl dieser Filme „ohne einen Ansatz eigener Individualität und Identität“ dargestellt, als Statisten an den Rändern der Geschichte, die „gelegentlich als „,Eingeborene‘ die Landschaft beleben“.¹ Je deutlicher die AfrikanerInnen in der wirklichen Welt der 1950er-Jahre ihre Rechte einforderten und das Ende des Kolonialimperialismus nicht nur mit Worten, sondern auch mit den Mitteln des bewaffneten Kampfes herbeizuführen versuchten, desto häufiger tauchten in den Spielfilmen jener Zeit die „gefährlichen Afrikaner“ auf, als Medizinmänner, als Menschenfresser, als Meuchelmörder.² Die deutsche Filmproduktion steuerte zum damaligen Kino-Afrika vor allem Komödien und Musikfilme sowie in afrikanische Gefilde verlegte Heimatfilme bei. Naiv und unschuldig wie Kinder, dabei musikalisch und „natürlich“, so sollten AfrikanerInnen und Schwarze Menschen sein, und so wurden sie in Unterhaltungsfilmen und -musik der 1950er Jahre immer wieder dargestellt. Als „persönliches Eigentum“ des deutschen Fliegerleutnants Marseille, des

1 Struck, Wolfgang in: Strategien der Annäherung, Bad Honnef 2004, S. 21. Vgl. auch Edward Said: Studie zu Kultur und Imperialismus, Frankfurt am Main 1994.

2 Vgl. Cameron, Kenneth M.: Africa on Film. New York 1994, darin: The Dangerous Africans, S. 109ff.

Helden im „Stern von Afrika“, macht der von Roberto Blanco verkörperte Mattias „alles: kocht, wäscht, mixt jedes Getränk – und bringt Leben in die Bude.“³ In „Münchhausen in Afrika“ ist der von Peter Alexander gespielte Titelheld und Lehrer (der Film erschien auch unter dem Titel „Unser Pauker ist der Beste“) zwar unfähig, sich gegenüber seinem Musikschüler durchzusetzen, den Afrikanern aber kann er immer zeigen, wo es lang geht.⁴ Während sich im Urwald die bösen, gefährlichen Schwarzen, die exzessiv trommeln, bemalte Gesichter haben und natürlich Kannibalen sind, zum Angriff bereit machen, fordert Peter Alexander seine treuen Schwarzen Diener, die deutsch sprechen und kochen können und fröhlich tanzend die Zelte der Weißen aufbauen, mit einem Lied auf, doch bitte auch künftig lieb und brav zu sein: „Schau nicht auf, iss dein Brot, hol die Last vom Boot – denn dir vertraut der weiße Mann.“

Vor „Münchhausen“ hatte Peter Alexander das deutsche Publikum mit „Die süssesten Früchte fressen nur die großen Tiere“ unterhalten, 1952 gesungen gemeinsam mit Leila Negra. Heute verbindet man den Namen dieses ersten Schwarzen deutschen Schlagerstars der Nachkriegszeit vor allem mit dem Anfang der 1950er Jahre erfolgreichen Film „Toxi“, der das Schicksal der „farbigen Besatzungskinder“ thematisierte⁵ und für den sie das Titelstück sang. Die als Marie Nejar in Mülheim an der Ruhr geborene Leila Negra hatte dem später sehr erfolgreichen Schlagertexter Günter Loose mit „Ein kleiner Negerjunge träumt von einer Schneeballschlacht“ zu seiner ersten Schallplattenveröffentlichung verholfen. Von da an sang sie zahlreiche Lieder, bei denen das Publikum sich an der kindlichen Unschuld Schwarzer Kinder erfreuen konnte, etwa „Mach nicht so traurige Augen (nur weil du ein Negerlein bist)“ oder „Ein kleines Negerlein im Schnee“. In solchen Liedtexten und in den oben erwähnten Filmen wurden AfrikanerInnen in

3 „Der Stern von Afrika“, D 1957, von Alfred Weidenmann.

4 „Münchhausen in Afrika“ (auch: „Unser Pauker ist der Beste“), D 1957, von Werner Jacobs.

5 „Toxi“, D 1952, von Robert A. Stemmler.

Deutschland (wie „Tanga“ in „Liane“) sowie Schwarze Deutsche („Toxi“) als „kleine Negerlein“ gleich zweifach infantilisiert.

Die Spielfilme, auch wenn sie natürlich als Phantasieprodukte und Erfindungen gesehen wurden, hatten einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf das Afrikabild der Deutschen. Bis heute, also im Zeitalter des Ferntourismus, wirken die Bilder von „Tarzan“ und „Daktari“ auf unsere Erwartungen und Vorurteile. Noch einflussreicher dürften jene Filme gewesen sein, die als Dokumentarfilme den Anspruch erhoben, die Wirklichkeit abzubilden und dabei auch noch wissenschaftlichen Ansprüchen zu genügen, was natürlich der Fall war, wenn als Filmemacher Wissenschaftler auftraten, wie der Frankfurter Zoologe Bernhard Grzimek.

Die einzigen menschlichen Bewohner Afrikas, denen Grzimek in seinen berühmt gewordenen Filmen „Serengeti darf nicht sterben“ und „Kein Platz für wilde Tiere“ ähnlich viel Raum gibt wie Löwen oder Okapis, sind neben den besonders exotischen Massai und den allgemein das „Paradies der Tiere“ bedrohenden Wilderern die „Pygmäen“ oder Mbuti (heute meist: Mbuti). Diese bilden für Grzimek „als hybride Wesen ein Übergangsfeld zwischen Mensch und Tier“.⁶ Entsprechend verwischt Grzimek in seinen sprachlichen Bildern den Übergang zwischen Mensch und Tier, indem etwa ein „Schimpansenmädchen“ als ein „richtiger kleiner Negerjunge“ beschrieben wird.⁷ Die Mbuti eignen sich als „Zwerge“, als „Urwaldkinder“ ganz besonders zur Verniedlichung und Infantilisierung und werden von Grzimek als „Menschenrasse“ dargestellt, die „gar nicht mit Negern verwandt“ ist. Um diese „Urwaldkinder“ so zu filmen, wie Grzimek sie am liebsten sehen und zeigen wollte, nämlich fern aller Zivilisation, „sortierte“ er „zum Filmen und Fotografieren“ einfach diejenigen „aus, die irgendwo von Schwarzen europäische Shorts eingetauscht hatten oder stolz in einer zerrissenen Weste

⁶ Flitner, Michael: Vom „Platz an der Sonne“ zum „Platz für Tiere“, in: Der deutsche Tropenwald, Frankfurt am Main 2000, S.251.

⁷ Grzimek, Bernhard: Kein Platz für wilde Tiere, München 1954, S. 88f., zit. nach: Flitner 2000, S.252.

von Weißen paradierten. Weil sie nicht wie die anderen in ihrem Lendenschurz gekommen waren, bekamen sie auch keine Schokolade.”⁸

Der deutsche Kinobesucher des Jahres 1960 bekam also vor allem zwei Typen von Schwarzen Menschen zu sehen: Zum einen gab es da die „ursprünglichen“, von Einflüssen europäischer Zivilisation verschont gebliebenen „Naturkinder“ in Wochenschauen, (Tier-) Dokumentationen und Spielfilmen vom Typ „Urwaldkind“, Pygmäe oder „gut Mann Tanga“. Wenn es diese „guten“ Schwarzen nach Europa verschlagen hatte, wurden sie einfach „Negerlein“, und zwar am besten gleich „kleine Negerlein“: „Zwölf kleine Negerlein“ in einem von Leila Negras Schlagern, „Zehn...“ im gleichnamigen deutschen Spielfilm von 1954, laut Vorspann entstanden „unter Mitwirkung von zehn kleinen Negerlein, zwanzig großen Negerlein, zehn kleinen Tieren und unendlich vielen großen Tieren“.⁹ Im Gegensatz zur Niedlichkeit der „kleinen Negerlein“ standen die „Wilden“, „Primitiven“, deren Gleichsetzung mit „Steinzeitmenschen“ oder „Kannibalen“ die Zeit der kolonialen Schreckensherrschaft durch die Europäer in eine Leidensgeschichte der Weißen umdeuten: „Hier sind die Eingeborenen zu Menschenfressern geworden, und die Gräber Tausender von weißen Männern sind ein Mahnmal für jene, deren jugendliche Kraft und Abenteuerlust zu einem jähen Ende kamen.“¹⁰

Diese filmischen Bilder Afrikas und der AfrikanerInnen fanden ihre Entsprechung und Ergänzung in der Berichterstattung großer Teile der deutschen Presse. Obwohl Deutschland nach dem Verlust des Kolonialbesitzes im Ersten Weltkrieg von den Umwälzungen der Entkolonialisierung nicht direkt betroffen war, gab es in der Bundesrepublik deutliche Sympathien für die Kolonialpolitik der europäischen Mächte. In ihrer

⁸ Grzimek1954, S. 224., zit. nach: Flitner 2000, S.253.

⁹ „Zehn kleine Negerlein“, D 1954, von Rolf von Sydow.

¹⁰ Grzimek1954, S. 244f., zit. nach: Flitner 2000, S.252.

Untersuchung der den Prozess der Entkolonialisierung begleitenden und gleichsam kommentierenden Romane, Fortsetzungsgeschichten und Berichte in illustrierten Zeitschriften der Jahre 1953 bis 1961 beschreibt Rosemarie K. Lester die darin vorherrschenden „kolonialistisch-rassistischen Denkstrukturen“ und den sowohl im redaktionellen als auch im Romanteil deutscher Illustrierter lebendigen „alte(n) Kolonialgeist“, „erweitert um die Angst vor den roten Schwarzen“.¹¹ Danach tauchen in den Darstellungen Afrikas aus jener Zeit vor allem zwei Typen von Schwarzen auf: „Gut waren kindlich-naive, ergebene Diener und Landarbeiter“ sowie die bereits „zivilisierten“ Schwarzen, die als „äußerlich sehr gepflegte bezeichnete(n), Oxfordenglisch sprechende(n) ... ‚Idealneger‘“; böse – „das heißt primitiv, grausam, undankbar – waren alle Schwarzen, die nach Freiheit oder auch nur besserer Schulbildung strebten“.¹² Die afrikanischen „Menschenfresser“ verkörperten in den 1950er-Jahren die Bedrohung, als die AfrikanerInnen vor dem Hintergrund der beginnenden anti-kolonialen Kämpfe dargestellt wurden. Die „Kannibalen“ oder „Wilden“, die „aufständischen Eingeborenen“ aus der Zeit der kolonialen Niederwerfung afrikanischer Völker tauchten nun als „Mau-Mau-Neger“ in Zeitungsberichten und Wochenschauen wieder auf.

Das Ende des europäischen Kolonialimperialismus in Afrika kam schneller als erwartet. Beginnend mit Ghana 1957 erklärten viele afrikanische Staaten ihre Unabhängigkeit. In Deutschland erkannte man, dass sich der Status als „Nicht-(mehr)-Kolonialmacht“ nutzen ließ, um als „unbelasteter“ Partner Beziehungen zu den neuen afrikanischen Staaten zu knüpfen. Die in der Zeit um 1960 entstandenen Wochenschauen und Filmberichte aus und über Afrika lassen dieses neue und sich verändernde Interesse an Afrika erkennen. Als sich das Bemühen der Bundesrepublik Deutschland um internationale Anerkennung und die damit verbundene Konkurrenz zur

11 Lester, Rosemarie K.: „Trivialneger“: Das Bild des Schwarzen im westdeutschen Illustriertenroman, Stuttgart 1982, S. 232.

12 Lester 1982, S. 262.

ebenfalls um eine Rolle in der Welt bemühten DDR intensivierten, wurden die soeben unabhängig gewordenen Staaten Afrikas bei deutschen Politikern und Diplomaten beliebte Reiseziele. Die Staatsbesuche wurden nicht nur für die Wochenschauen und in geringerem Umfang für das noch relativ neue Fernsehen dokumentiert, sondern im Auftrag des Bundespresseamtes mit teils erheblichem Aufwand auch auf Film festgehalten. Diese sozusagen „halboffiziellen“ Filme geben die Linie der bundesdeutschen Politik wieder und unterscheiden sich in Sprache und Aussagen teils deutlich von den überwiegend kolonialistisch-rassistischen Berichten in den Illustrierten dieser Jahre.

Schon im Jahre 1954 berichtete die Neue Deutsche Wochenschau ausführlich über den Besuch des äthiopischen Kaisers Haile Selassie in der Bundesrepublik.¹³ Eine längere Version dieses Wochenschau-Berichtes wird in den Archiven der Neuen Deutschen Wochenschau (NDW) als „Sonderfilm“ (SF) geführt. Der knapp fünfzehn Minuten lange Film trägt den Titel „Imperial Visit to Germany“. Dass dieser Film in einer englischen Fassung vorliegt, verweist schon auf sein Publikum, denn der Film war als Geschenk für den Kaiser gedacht, als eine Art Souvenir an seinen Besuch in Deutschland. In den folgenden Jahren sind eine ganze Reihe solcher Filme in französischer oder englischer Sprachfassung entstanden, „Besuchsfilme“, die die Visiten afrikanischer Staatsmänner in der Bundesrepublik Deutschland und – nach 1959 – die Gegenbesuche des Bundespräsidenten Lübke in afrikanischen Staaten zeigen. „Welcome Mr President“ aus dem Jahre 1962 über die Visite des sudanesischen Staatschefs in Bonn¹⁴ ist ein Beispiel für englischsprachige Filme, „Le Roi Hassan II en Allemagne“ aus dem Jahre 1965 eines für die französischsprachige Variante.¹⁵ Da sowohl die Filme über die Besuche afrikanischer Staatsmänner in der Bundesrepublik als auch die über die Visiten des Bundespräsidenten in Afrika auch und in manchen

13 „Neue Deutsche Wochenschau“ Nr. 251, 19. 11. 1954.

14 „Welcome Mr President“, D 1962.

15 „Le roi Hassan II en Allemagne“, D 1965; auch: „Star and Eagle“, D 1965; „Les Soldats de la Republique de Guinée en Allemagne“, D1964; „Un chemin qui mène chez des amis“, D 1963.

Fällen ausschließlich für afrikanische Zuschauer gedacht waren, kann man davon ausgehen, dass die Filmemacher sich hier ganz besonders um eine die rassistischen Sichtweisen der Zeit überwindende Perspektive bemühten. Es fragt sich nun, inwieweit diese speziellen Filme die in den 1950er-Jahren vorherrschenden Stereotypen der Darstellung von Afrikanern tatsächlich überwunden haben.

Dem an die eingangs beschriebenen Filme wie „Liane“ oder „Münchhausen“ gewöhnten deutschen Kinobesucher boten die Wochenschauen jedenfalls neuartige Bilder aus Afrika und von Afrikanern. Der Film über den Besuch des äthiopischen Kaiserpaars in Deutschland beginnt mit einer Szene im Zug und einem Bild, das die Kopfbedeckung des afrikanischen Gastes zeigt: einen Zylinder. Danach sehen wir den Kaiser im Mercedes, bejubelt von Schaulustigen, beim Festempfang mit Bundespräsident Heuss und Kanzler Adenauer, bei der Besichtigung von Industrieanlagen, eines Bauernhofes, des Segelschiffes „Pamir“ und bei einem Besuch des Kölner Domes, wobei letzteres ein Hinweis auf die besondere Rolle Äthiopiens als christliches Land sein könnte. Nur eine Szene verweist auf das alte Bild von Afrika, nämlich die, in der Haile Selassie sich ins Goldene Buch der Stadt Bonn einträgt und zu diesem Anlass seine Gastgeber mit Elfenbein und Speeren beschenkt. In den Berichten über die Besuche anderer afrikanischer Staatsmänner sehen wir neben den touristischen Höhepunkten ihrer Deutschlandreisen vor allem eine Leistungsschau der im Wirtschaftswunder neu erstandenen Industrie. „Wir sind wieder wer“, sagen diese Bilder, und das soll den Gästen aus Afrika vorgeführt werden, während die Besuche von Kaisern und Präsidenten dem westlichen Restdeutschland neben dem wirtschaftlichen nun auch wieder weltpolitisches Selbstbewusstsein verschaffen sollen. Meist spielt auch der Besuch Berlins und der Blick auf die Mauer am Brandenburger Tor eine wichtige Rolle in diesen Filmen. Der Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik sollte den afrikanischen

Gästen, die selbstverständlich „auf der Seite der freien Völker des Westens“¹⁶ standen, eindrücklich vor Augen geführt werden. „In the divided capital of Germany“, heißt es in „Welcome Mr President“, „he obtains those unusual impressions which for him as a statesman of the free world are a matter of grave concern.“ Entsprechend bedeutsam ist auch, was die Bundesrepublik Deutschland den Afrikanern militärisch zu bieten hat, und so wird dem sudanesischen Staatschef, General Ibrahim Aboud, beim Besuch des Truppenübungsplatzes Munsterlager eine ganze Reihe gepanzerter Fahrzeuge und sogar der Angriff einer Panzerabteilung der Bundeswehr vorgeführt. „Being himself an experienced officer, General Aboud is naturally keenly interested in the military exercises which are carried out for his benefit. And then, at the conclusion of his visit to the Munsterlager base, there is a mark attack by a German Panzer Brigade.“¹⁷

Während deutsche Zeitungen Anfang der 1960er-Jahre (und noch lange danach) AfrikanerInnen sehr häufig mit dem N-Wort bezeichneten und sich dieser Ausdruck nicht nur klar abwertend in Ausdrücken wie „Hosen-Neger“ für gebildete Afrikaner, sondern selbst in wohlwollenden Berichten, etwa über die „jungen Negerrepubliken“, findet, zeichnen sich die hier betrachteten Filme durch eine gewähltere Sprache und durch die weitgehende Abwesenheit diskriminierender Begriffe aus. Man kann bei der Verwendung dieser Begriffe interessante Unterschiede feststellen: Im allgemeinen wurde das N-Wort in Wochenschau-Berichten aus Afrika genauso häufig benutzt wie in den Zeitungen jener Zeit. Allerdings wurde es offenbar vermieden, wenn es um den Besuch eines der neuen, nun hofierten afrikanischen Staatsoberhäupter ging. Die Tatsache, dass das Wort in keinem der hier betrachteten „Besuchsfilme“ verwendet wurde, lässt die Vermutung zu, dass man in Deutschland auch 1960 schon recht genau wusste oder wissen konnte, warum „Neger“ beleidigend ist, und dass man es daher im Text eines

16 „Freunde aus Togo - Präsident Sylvanus Olimpio besucht die Bundesrepublik Deutschland“, D 1961.

17 „Welcome Mr President“, D 1962.

für ein afrikanisches Publikum bestimmten Filmes tunlichst vermeiden musste.¹⁸

Es ist kein Zufall, dass Heinrich Lübke, der zweite Bundespräsident, in sehr vielen Filmen aus der Frühzeit der bundesrepublikanisch-afrikanischen Beziehungen zu sehen ist. Für Lübke war die Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen zu afrikanischen Staaten immer ausgesprochen wichtig. In seiner Rede zum Amtsantritt 1959 hatte Lübke der Bekämpfung von Armut und Hunger in der Welt und der deutschen Hilfe für die „Entwicklungsländer“ größte Bedeutung zugemessen, in dem er seine Ansprache mit einem fast dreiminütigen Appell an den Bundestag beendete: „Fassen wir diese Aufgabe richtig an und in uneigennützigem Sinne, dann helfen wir anderen, aber auch uns selbst.“¹⁹ Für das große Ziel der „Verwirklichung der deutschen Wiedervereinigung“ sei man „auf die Unterstützung der freien Welt angewiesen“, könne aber „nur dann auf Hilfe von außen rechnen“, wenn etwas wegen „der ungeheuren Not außerhalb unserer Grenzen, besonders in den Entwicklungsländern“ unternommen werde.

In den Filmen über das „neue Afrika“ und dessen Beziehungen zur Bundesrepublik werden die AfrikanerInnen vor allem als Freunde und als zukünftige Partner gezeigt und so genannt.²⁰ „Freunde aus Togo“ heißt der Film über den Besuch des Präsidenten Olympio in Deutschland 1961, „Dokument einer Freundschaft und Partnerschaft“ ist jeder einzelne der Filme über Bundespräsident Lübkes Besuche in Westafrika betitelt. Häufig werden die von deutschen Politikern besuchten afrikanischen Staaten als „jung“ bezeichnet, so etwa Togo im Titel des Filmes „In einem jungen Land“ über den Besuch Bundespräsident Lübkes in Westafrika im Jahre 1966. Im Filmtitel „Freunde aus Togo“ drückte sich auch die besondere Bedeutung aus, die Heinrich Lübke der deutsch-afrikanischen Freundschaft beimaß.

18 Bis heute ignorieren viele deutsche Wörterbücher und Nachschlagewerke den rassistischen Charakter des N-Wortes: vgl. Arndt, Susan und Hornscheidt, Antje (Hrsg.): Afrika und die deutsche Sprache, Münster 2004, S. 38ff.

19 Sternberger, Dolf (Hrsg.): Reden der deutschen Bundespräsidenten Heuss, Lübke, Heinemann, Scheel, Darmstadt 1979, S. 99.

20 „Freunde aus Togo - Präsident Sylvanus Olympio besucht die Bundesrepublik in Deutschland“, D 1961.

Insbesondere zu Sylvanus Olympio, der 1960 erster Präsident des unabhängigen Togo geworden war, entwickelte sich ein persönliches und freundschaftliches Verhältnis. Im Januar 1963 wurde Olympio ermordet, mit großer Wahrscheinlichkeit von Gnassingbé Eyadema, der bald darauf die Macht im Land an sich riss. Als Bundespräsident Lübke im Februar 1966 in der togolesischen Hauptstadt Lomé zu einem Staatsbesuch eintraf, ließ er sich vor dem Verlassen des Flugzeuges die rechte Hand verbinden, um dem zum Empfang erschienenen Eyadema, dem Mörder seines Freundes Olympio, „unter dem Vorwand einer Verletzung nicht die Hand geben zu müssen.“²¹ Im Jahre 1968 kam es beim Neujahrsempfang für das Diplomatische Corps zu einem kleinen Eklat, als Lübke einen der anwesenden Botschafter mit den Worten begrüßte: „Mein alter Freund Olympio ist ja von ihrem Präsidenten ums Leben gebracht worden.“²² Obwohl Lübke in diesem Fall den Vertreter Lesothos mit dem Togos verwechselt und somit den falschen Diplomaten brüskiert hatte, zeigt der Vorfall – immerhin fünf Jahre nach Olympios Tod –, wie viel ihm die Freundschaft zu seinem westafrikanischen Amtskollegen bedeutet hatte.

Lübke war für solche Verwechslungen und seine sprachlichen Ausrutscher, die auf diplomatischem Parkett besonders auffällig sein konnten, bekannt; sie trugen nicht wenig zu seiner Popularität und seinem Image als volksnaher und menschlicher Politiker bei. „Equal goes it loose“, erklärte der Präsident der englischen Königin kurz vor Beginn des Großen Zapfenstreichs im Garten von Schloss Brühl, und so freute sich mancher Bürger darauf, "jeden Abend die 'Tagesschau' (zu) gucken, weil Lübke ja irgendwo wieder eine Rede gehalten haben konnte".²³ Für die Journalisten, die auf berichtenswerte Bonmots und Versprecher lauerten, waren die Afrika-Reisen Lübkes in dieser Hinsicht besonders vielversprechend. „Schon als junger

21 „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 12.1.1977.

22 „Der Spiegel“, 29.1.1968.

23 Vgl. www.heinrichluebke.de, von Markus Denkler sowie: „Heinrich Lübke ... redet für Deutschland. „Pardon“ verteidigt den Bundespräsidenten“, Langspielplatte 1967.

Student hatte ich Lust, nach Togo zu gehen. Das scheiterte aber daran, daß meine Mutter nicht so lange von mir getrennt sein wollte“, sagte Lübke zur Freude der Journalisten 1966 in Westafrika, und während des Fluges nach Kamerun zum Piloten der Lufthansa-Maschine: „Es wäre doch unangenehm, wenn wir hier landen müßten, unter lauter Schlangen und anderem Getier.“ Solche Aussprüche wurden während der Amtszeit des Bundespräsidenten in zahlreichen Ausgaben des „Spiegel“ und in einer ganzen Reihe von Büchern veröffentlicht.²⁴ Der mit Abstand bekannteste Lübkesche Versprecher ist jenes eingangs erwähnte „Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Neger“, der zwar in keinem Zeitungsbericht und keinem der erwähnten Bücher auftaucht, dafür aber heutzutage umso häufiger (und immer ohne genaue Quellenangabe) zitiert wird.²⁵ Die Angaben zu Ort und Zeitpunkt der angeblichen Lübke-Rede variieren, (oft „in Afrika“, gelegentlich „im malischen Timbuktu“²⁶), meistens heißt es aber, der Ausspruch stamme aus einer Ansprache beim Staatsbesuch in Liberia im Januar 1962. Doch es findet sich kein Presse- oder Filmbericht über diesen ansonsten minutiös dokumentierten Besuch, der einen solchen Ausspruch erwähnt. Angesichts der Begeisterung, mit der man in Deutschland über solche Sprüche aus dem Mund des Bundespräsidenten berichtete, legt das völlige Fehlen jedes entsprechenden Beleges den Schluss nahe, dass es sich um eine Erfindung handelt. Möglicherweise wurde eine (belegte) Geschichte aus Madagaskar abgewandelt, wo Lübke das Präsidenten-Ehepaar Tsiranana mit den Worten „Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Frau Tananarive“, also mit dem Namen der Landeshauptstadt angesprochen hatte – und zwar erst 1966, was erklären würde, warum über den angeblichen Ausspruch „...liebe Neger“ erst lange nach und eben nicht schon während der Westafrika-Reise 1962 berichtet wurde.

24 Vgl. etwa Kortmann, Erhard und Wolf, Fritz: Heinrich Lübkes goldiger Zitatenschatz, Bergisch Gladbach 1966. „Worte des Vorsitzenden Heinrich. Für den deutschen Menschen gesammelt von den Gebrüdern Grimmig“, München 1968.

25 Z.B. „Tagesspiegel“, 20. 8. 2001: „Lübke musste in seinem Amt als Bundespräsident 1962 in Liberia eine Rede halten, die er mit der berühmten Anrede begann: „Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Neger““.

26 „Junge Welt“, 26.1. 2004.

Natürlich lässt sich niemals beweisen, dass etwas nicht gesagt worden ist; aber abgesehen von der interessanten Frage, ob und von wem der Ausspruch erfunden wurde, ist seine andauernde Bekanntheit – um nicht zu sagen: Popularität – aufschlussreich für das zwiespältige Verhältnis des Weißen Deutschlands zu Afrika im allgemeinen und zu Schwarzen Menschen im besonderen.

Der Wort „Neger“ fand erst relativ spät Eingang in die deutsche Sprache und verbreitete sich im 19. Jahrhundert und besonders in der Blütezeit des Kolonialismus rasch, parallel zum Begriff „Rasse“. Als „Neger“ bezeichnete man laut Meyers Konversations-Lexikon von 1897 eine „Menschenrasse Afrikas“, die sich unter anderem durch „schiefe Stellung der Zähne“ und „eigentümlichen Geruch“ von anderen Menschen unterscheidet.²⁷ Da das Wort schon in seiner Entstehungszeit so negativ konnotiert war, wird es sich seither wohl „kaum jemals von den ursprünglichen Konnotationen lösen“, wie Susan Arndt und Antje Hornscheidt in ihrer Untersuchung „Afrika und die deutsche Sprache“ feststellen.²⁸ Trotzdem wird der Begriff bis heute in Nachschlagewerken und Wörterbüchern oft völlig unkritisch und unkommentiert aufgeführt oder beschönigend als „auch abwertend“ umschrieben und in der Alltagssprache, aber auch in der Öffentlichkeit, nach wie vor verwendet. Der Kritik an dieser Praxis der Benutzung eines Wortes mit diskriminierendem Gehalt begegnet man in Deutschland regelmäßig damit, dass das Wort „wertneutral“, im Gegensatz dazu nur „Nigger“ ein Schimpfwort und der sich durch das N-Wort beleidigtühlende Mensch „überempfindlich“ sei. Die Diskussion um den Rassismus in der Alltagssprache sei der Auswuchs einer regelungswütigen und weltfremden Ideologie, und selbst wenn das Wort heutzutage „als beleidigend empfunden“ werde, so sei das eine neomodische Entwicklung; in der Vergangenheit wäre

²⁷ Meyers Konversations-Lexikon, Bd. 12, Leipzig 1897, S. 826, zit. nach Arndt, Hornscheidt 2004, S. 38.

²⁸ Vgl. Arndt, Hornscheidt 2004, S. 38 und bes. S. 184ff.

„Neger“ eben die „normale“ und schon deswegen „neutrale“ Bezeichnung für Menschen schwarzer Hautfarbe gewesen.²⁹

Wenn dem tatsächlich so wäre, müsste die Frage erlaubt sein, wieso die Anekdote vom Bundespräsidenten, der seine afrikanischen Zuhörer mit „Liebe Neger“ begrüßt, seit Jahrzehnten immer wieder erzählt und offenbar ohne weitere Erklärungen als witzig empfunden wird, und das gilt umso mehr, wenn die Worte erfunden und Heinrich Lübke in den Mund gelegt worden sind. Der Spruch war einfach „gut erfunden“, denn er traf einen Nerv. Erstens war es gut vorstellbar, dass jemand so etwas sagte, denn eigentlich dachten fast alle in den Kategorien „hier die Weißen, die Damen, die Herren – und dort die Schwarzen, die Neger“. Zweitens war das lustig, weil man gleichzeitig wusste, dass hier eine Beleidigung ausgesprochen worden war, und zwar vom höchsten Diplomaten des Staates, der sich damit im eigentlich Sinne des Wortes „unhöflich“ benommen hatte. Wer über diesen Ausspruch lacht, tut das wohl wegen der darin liegenden Regelverletzung, die als unangemessen oder sogar peinlich verstanden wird. Dass dieses „Liebe Neger“ als ein „geflügeltes Wort“³⁰ in die deutsche Umgangssprache Eingang gefunden hat, ist ein Hinweis darauf, dass „Neger“ in Deutschland schon seit Jahrzehnten als negativ und abwertend verstanden wird. Zugleich trägt gerade seine Popularität bis heute zur Rechtfertigung für die Benutzung des Wortes „Neger“ bei, so etwa im „Evangelischen Sonntagsblatt für Bayern“, das schreibt, dass Lübke „denen, die von seiner ehemaligen Volksgemeinschaft übrig geblieben waren, wohl aus der tiefsten Seele (sprach), als er in Afrika sagte: »Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Neger!«“³¹

Während sich Bundespräsident Lübke auf einer ersten Reise 1962 im westlichen Afrika aufhielt und dort auch die liberianische Hauptstadt Monrovia

29 Erst in jüngster Zeit haben deutsche Gerichte entschieden, dass jemand, der einen Schwarzen „Neger“ nennt, als Rassist oder Rassistin bezeichnet werden kann: vgl. Arndt, Hornscheidt 2004, S. 188 sowie „Stuttgarter Zeitung“ vom 17. Juni 2000.

30 Eine Suche im Internet (im Jahre 2005) fördert hunderte von Fundstellen in unterschiedlichsten Zusammenhängen zutage; nicht selten wird der Ausdruck als „bekannte Redensart“ bezeichnet.

31 „Evangelisches Sonntagsblatt für Bayern“, 23. 5. 2004.

besuchte, veröffentlichte die Illustrierte „Bunte“ als Aufmacher einer Reihe von „Farbberichten“ aus dem „dunklen Kontinent“ unter dem Titel „Afrikanische Politiker leben im Luxus – und das von unserem Geld!“ einen Bericht aus Liberia. Der Verfasser macht aus seiner tiefen Abneigung gegen die „Unverschämtheit“ der „pechschwarzen Neger“ kein Hehl; beim Staatsbankett im Präsidentenpalast habe der deutsche Reporter mit ansehen müssen, wie Schwarze „auf bequemen Stühlen sitzen“ und „aus hauchdünnen Kristallgläsern mit Goldrand ... Champagner“ trinken: „Einer von ihnen fuchtelte mit seinem Messer dauernd in der Luft herum. Ein anderer befließigte sich auch nicht der feinsten Manieren. Zwischen seinen Lippen hingen eine Zigarette und ein Zahnstocher. In der einen Hand hielt er einen Hühnerschenkel und mit der anderen streichelte er eine Negerin. (...) Unter seiner Jacke schaute ein Trommelrevolver hervor.“³² Der offizielle Film über den Besuch des Bundespräsidenten Lübke in Liberia³³ beschreibt die Empfänge im Palast dagegen „als gesellschaftliche Höhepunkte des Staatsbesuchs“: „An diesem Abend wurden zahlreiche Gespräche geführt, Gespräche mit offiziellem, halboffiziellem, aber auch mit sehr privatem Inhalt. Sie werden das ihrige dazu beitragen, dass die deutsch-liberianischen Beziehungen künftig im Zeichen der Erinnerung an diese herzliche und harmonische Begegnung stehen werden, deren Ende zugleich auch den Beginn eines neuen Abschnitts in der Geschichte der deutsch-liberianischen Freundschaft bedeutet.“ Wo der „Bunte“-Reporter sich über die „Indolenz, Liederlichkeit und Unbelehrbarkeit der ‚Neger‘“³⁴ auslässt, spricht der Kommentar des Filmes davon, wie „ein Spalier von strahlenden Gesichtern und freundlichen Menschen ... den Bundespräsidenten auf allen Stationen seiner Reise (begleitet)“. Die Hauptstadt Monrovia zeigt der Film als moderne, großzügig geplante „Metropole des afrikanischen Kontinents“, wohingegen den Lesern der „Bunte“ holprige Strassen und halbzerfallene

32 „Bunte“ Heft 3, 1962, zit. nach Lester1982, S. 243.

33 „Staatsbesuch in Liberia - Dokument einer Freundschaft und Partnerschaft“, D 1962.

34 Lester 1982, S.242.

Hütten beschrieben werden, deren Zustand auf die Tatsache zurückzuführen sei, dass die Liberianer in einem Land, das nie Kolonie war, eben nicht zu arbeiten gelernt hätten. Diese Art der Berichterstattung über die „jungen Staaten“ war keineswegs auf die „Bunte“ beschränkt. Für den „Stern“ stellten 1961 „viele Stämme Westafrikas“ eine „auf primitiver Stufe lebende Bevölkerung“ dar, von denen „80 bis 90 Prozent“ schlicht zu faul zum Arbeiten seien.³⁵

Der Gegensatz zwischen den die Freundschaft und Partnerschaft zwischen Deutschland und den afrikanischen Staaten propagierenden halb-offiziellen „Besuchsfilmern“ der Wochenschau und den für deutsche Zeitschriftenleser bestimmten Berichte über diese Staaten war im Falle des Besuches von Lübke in Liberia so eklatant, dass die Angelegenheit ein Nachspiel hatte. Die „Bunte“ erhielt und veröffentlichte kritische Briefe eines Bundestagsabgeordneten und des deutschen Botschafters in Ghana und druckte drei Monate später einen ausführlichen Bericht ab, der Liberia plötzlich in ganz anderen Tönen beschrieb: „Liberia und die Entwicklungshilfe – im Land, das Freiheit heißt!“. Das afrikanische Land, so hieß es nun, „ist antikommunistisch und steht loyal zum Westen.“ Das liberianische Volk wurde nun nicht mehr als faul und unverschämt, sondern als „gutmütig, willig und intelligent“ charakterisiert, und deswegen habe es „Hilfe verdient“³⁶. Das unterschied sich so sehr von dem, was die „Bunte“ in ihrem ersten Bericht über Liberia geschrieben hatte, dass es sich liest wie eine „vermutlich ‚von oben‘ dringend empfohlene Gegendarstellung“.³⁷

In einer für deutsche Kinogänger bestimmten Wochenschau mit dem Titel „Afrika und Wir“ werden die rassistischen Vorurteile und die Diskriminierung von Menschen anderer Hautfarbe sogar ausdrücklich zum Thema gemacht: „Schwarz und weiß oder schwarz gegen weiß lautet heute die Frage, die von

35 „Stern“ Heft 4³, 1961, zit. nach: Köpp, Dirke: „Afrika ist der letzte Ort, an dem ein vernünftiger Mensch es aushalten kann“, in: TheBlackBook, Frankfurt am Main 2004, S. 279.

36 Zit. nach Lester 1982.

37 Lester 1982, S. 245.

jedem eine Antwort verlangt.“³⁸ Diese Wochenschau beginnt mit den Bildern einer großen Londoner Anti-Apartheid-Demonstration und zeigt, wie „Angehörige der weißen Rasse“ in Europa „für ihre schwarzen Brüder“ und gegen die Rassentrennung in Südafrika eintreten. Die elf Minuten lange Schwerpunkt-Wochenschau bemüht sich, bei den deutschen Zuschauern Verständnis für die Probleme Afrikas zu wecken und für jene „tausende von jungen Afrikanern“, die Jahr für Jahr „mit großen Erwartungen und viel Aufgeschlossenheit“ in die Bundesrepublik Deutschland kommen. „An uns liegt es, dafür zu sorgen, dass aus Sympathie nicht Gleichgültigkeit oder gar Ablehnung wird.“ Diese Warnung vor Ablehnung gilt der rassistischen und fremdenfeindlichen Haltung vieler Deutscher den Besuchern und Studenten gegenüber, dem „unbegründeten Misstrauen“ gegenüber den Afrikanern. Dass sich Weiße deutsche Patienten nicht von schwarzen Ärzten behandeln lassen wollen, erklärt der Wochenschau-Kommentar damit, dass Afrikas „Vergangenheit für uns identisch war mit der Vorstellung des Urwalds.“

Da aber die Zukunft jenes Kontinents, „dessen Trommeln zum Aufbruch rufen“, „identisch ist mit wirtschaftlicher Bedeutung“, bemüht sich die Wochenschau ebenso wie die gezeigten Studenten aus Afrika, „Verständnis zu wecken für den Aufbruch einer werdenden Nation.“ Im Jahr des Umbruchs in Afrika, dem „Afrikanischen Jahr“ 1960, sollte die UFA-Wochenschau „Afrika und wir“ den bundesrepublikanischen Zuschauern vor Augen führen, dass sich im Zuge der Entkolonialisierung auch das Verhältnis von Weißen Europäern zu Schwarzen Afrikanern ändern müsse. In elf Minuten wird ein Bogen geschlagen vom Kampf gegen die Apartheid zur Notwendigkeit, der Diskriminierung afrikanischer Studenten etwa bei der Wohnungssuche in Deutschland entgegen zu treten. Zwischen diesen für das Jahr 1960 recht modernen Ansichten und der in „Afrika und wir“ verwendeten Sprache besteht allerdings noch ein zumindest für unser heutiges Empfinden

38 „Das Thema der Woche: Afrika und wir“, D 1960.

irritierendes Spannungsverhältnis. Der Kommentar schildert die „Tötung von neunzig Negern bei Zusammenstößen mit der südafrikanischen Polizei“ sowie die Ernennung des „ersten Neger“ zum Kardinal, er spricht von der „farbigen Welt“, der es angesichts der „Autorität mächtiger Stammeshäuptlinge“ nicht leicht fällt, „die Einheit zwischen westlicher Zivilisation und afrikanischer Tradition zu finden“ und entwirft so ein Bild des Gegensatzes zwischen wohlgezogenen, christianisierten und verwestlichten „guten“ Afrikanern und unzivilisierten „Eingeborenen“: „Aber die Eingeborenen kümmert das wenig. Sie tanzen und singen am Jahrestag ihrer Unabhängigkeitserklärung, obwohl viele vielleicht nicht wissen, was diese Unabhängigkeit bedeutet und eines Tages noch bedeuten kann.“³⁹

Leider sind Sätze wie diese in den letzten vierzig Jahren nicht aus der Berichterstattung über Afrika verschwunden. In einer Untersuchung populärer deutscher Zeitschriften bis zum Jahre 2000 identifizierte Dirke Köpp vier vorherrschende Stereotypen, nämlich den „grausamen Afrikaner“, den „dummen Afrikaner“, den „wilden Afrikaner“ sowie den „edlen Wilden“.⁴⁰ Dass sich das angebliche Lübke-Zitat bei Weißen Deutschen nach wie vor so großer Beliebtheit erfreut, verweist auf diese widersprüchlichen Typisierungen. Man weiß, wie beleidigend und rassistisch bestimmte Ausdrücke sind, benutzt sie aber trotzdem und versucht das zu rechtfertigen, indem man den diskriminierenden Ausdrücken Verkleinerungen oder Beiwörter anfügt. Zum Lachen ist das nur, weil trotzdem jeder weiß, dass auch „Negerlein“ oder „liebe Neger“ beleidigend ist.

Fast ein halbes Jahrhundert nach dem Ende der europäischen Kolonialreiche gilt wohl immer noch, was Guineas Staatschef Sekou Touré anlässlich eines Staatsbesuches in Bonn auf einer Pressekonferenz sagte:

39 „Afrika und wir“, D 1960.

40 Vgl. TheBlackBook 2004, S. 271ff.

„Mit großem Nachdruck wandte sich der Präsident gegen die europäische Neigung, sich einen afrikanischen Staatsmann „als einen nackten kleinen Jungen vorzustellen, der den dicken Kapitalisten anbettelt.“⁴¹

Literatur

Arndt, Susan und Hornscheidt, Antje (Hrsg.): Afrika und die deutsche Sprache, Münster 2004.

Cameron, Kenneth M.: Africa on Film. New York 1994.

Flitner, Michael: Vom „Platz an der Sonne“ zum „Platz für Tiere“, in: Der deutsche Tropenwald, Frankfurt am Main 2000.

Köpp, Dirke: „Afrika ist der letzte Ort, an dem ein vernünftiger Mensch es aushalten kann“, in: TheBlackBook, Frankfurt am Main 2004.

Kortmann, Erhard und Wolf, Fritz: Heinrich Lübkes goldiger Zitatenschatz, Bergisch Gladbach 1966.

Lester, Rosemarie K.: „Trivialneger“: Das Bild des Schwarzen im westdeutschen Illustriertenroman, Stuttgart 1982.

Said, Edward: Studie zu Kultur und Imperialismus, Frankfurt am Main 1994.

Sternberger, Dolf (Hrsg.): Reden der deutschen Bundespräsidenten Heuss, Lübke, Heinemann, Scheel, Darmstadt 1979.

Struck, Wolfgang in: Strategien der Annäherung, Bad Honnef 2004.

41 „Die Welt“, 12. 11. 1959, zit. nach Lester.